

Erde als für uns bedeutungslos oder von uns undeutbar wegschieben dürften“ (122f.).

Für die konkrete Auslegung dieser Bilder ist insbesondere der innere Zusammenhang zwischen den über die Welt ergehenden Strafen und der himmlischen Liturgie (120) zu beachten. Von ihm her erweist sich das Gericht Gottes über die schuldige Welt als eine – verborgene – Form der göttlichen Liebe. In dieser Perspektive interpretiert Balthasar die ersten beiden der drei über die Menschen ergehenden „Weh“ (Apk 8,13) als die der Sünde innewohnende Qual und das dritte als die vielgestaltige Ausfaltung der endzeitlichen Situation (vgl. 71). Letztere hebt mit der Geburt des Messias und dem Fall Satans auf die Erde an (Apk 12) und steht als Folge der vollbrachten Erlösung unter dem Gesetz des Je-Mehr der Aufsteigerung der widergöttlichen Mächte bis hin zur satanischen Gegentrinität (Apk 13). Die Zeugen des Lammes, die ihren Ort zugleich im Himmel und auf der Erde haben, sind der Verfolgung durch sie ausgesetzt, bis das schon besiegte Böse im Gericht endgültig der Selbstverzehrung anheim gegeben wird. Dass trotz des Kampfes auf Erden das neue Jerusalem, die Erfüllung der geschaffenen Welt und ihrer Geschichte von Gott her aus dem Himmel herabkommt (Apk 21,2), wirft die Frage nach der irdischen Kirche und dem Sinn ihres Duldens auf. Balthasar beantwortet sie mit dem Verweis auf das „Umsonst“ (Apk 21,6–7; 22,17) der Gnade: „Wo die Braut und Gattin des Lammes ‚von oben absteigt, kann ihr aus der Weltgeschichte nur das ‚aufsteigend‘ zugehören, was immer schon im Geist dieses Umsonst vollbracht worden ist, im Geist des Gottes, für dessen Dasein und Dreieinigkeit und Liebe es keine andere Begründung gibt, als dass sie aus sich und für sich sind“ (113).

St. Pölten

Hilda Steinhauer

◆ Fronius, Hans/von Balthasar, Hans Urs, König David. Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg, Neuauflage 2004. (89) Geb. Euro 21,00 (D)/sFr 33,50. ISBN 3-89411-389-8.

Unter dem Titel „König David“ hat Hans Fronius 1952 einen Zyklus von 12 Monotypen geschaffen, in denen er die tragisch-dramatischen Stationen seines Lebens bildhaft zu fassen sucht. Balthasar nimmt diesen Aspekt in seinem Kommentar vertiefend auf, indem er die Gestalt Davids im Licht Christi interpretiert.

Deshalb setzt er sie gerade aufgrund der Besonderheit ihres Erwähltheits in Beziehung zu den Heldengestalten der Völker (vgl. z.B. 5.24.41.85), stellt sie Saul als eine Lichtgestalt gegenüber, die mit dessen Tod sein ganzes Dunkel in das eigene Schicksal mit aufnimmt (41), und unterstreicht die Größe der eigenen Schuld Davids, indem er sie nicht bloß als dessen persönlich-privates Vergehen, sondern als jenes des sich Jahwe gegenüber verabsolutierenden Königs deutet (60). In der zum Typus gewordenen Gestalt des David zeigen sich folglich nicht nur die schattenhaften Umrisse des kommenden Erlösers, sondern in ihr verdichtet sich zugleich die Tragik des sündigen Menschen. Aber selbst noch in seinem Sündersein steht David im Dienst an der Offenbarung, weil er so zum Vorfahren dessen wird, der in seiner Menschwerdung in die „caro peccati“ eintreten wollte.

Aus der Sicht Balthasars ist der 1955 erstmals veröffentlichte „König David“ ein „Gelegenheitswerk“ (Auftrag 102). Dennoch klingen in ihm Motive an, denen in seinen größeren Arbeiten ein wichtiger Stellenwert zukommt, wie z.B. die Dreieinigkeit von Berufung, Erwählung und Sendung, der dramatische Gegensatz zwischen Licht und Finsternis, die Hoffnungslosigkeit des Scheolzustandes oder die Neubewertung der irdischen Geschichte durch die sie umgreifende Offenbarung sowie die Einbindung der biblischen Heilsgeschichte in das Ganze der Menschheitsgeschichte. Von Letzterem her lässt sich das vorliegende Buch deshalb auch als eine konkrete Ausprägung der Geschichtstheologie Balthasars verstehen.

St. Pölten

Hilda Steinhauer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

◆ Keul, Hildegund: Verschwiegene Gottesrede. Die Mystik der Begine Mechthild von Magdeburg (ITS 69). Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien 2004. (525). Kart. Euro 49,00. ISBN 3-7022-2608-7.

„Was bringt eine Frau im 13. Jahrhundert dazu, sich dem Schreibtabu für Frauen zu widersetzen, nach der Feder zu greifen und ein mystisches Werk zu verfassen?“ (109) – auf diese nicht ganz leichte Frage gibt die vorliegende Studie, die im Sommersemester 2002 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg im Fach „Fundamentaltheologie und

Vergleichende Religionswissenschaft“ angenommen wurde, eine eindruckliche Antwort. Hildegund Keul, die Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, untersucht das Werk „*Das fließende Licht der Gottheit*“ der Begine Mechthild von Magdeburg (um 1210–1294) aus fundamentaltheologischer Sicht und begreift ihre mystische Sprache als Schlüssel *heutiger* Gottesrede.

Der erste Teil der Arbeit (21–107) setzt sich mit der Herausforderung der Mystik und mit der Suche nach geeigneten Interpretationszugängen auseinander. Das Werk „*Ein vliessen-de lieht miner gottheit*“, entstanden ab 1250 (vgl. 166), ist „ein vergessener, ja ein verworfener Sprachschatz“ (22); es versteht sich nicht als Autobiografie, sondern als einzigartiges Dokument einer Gottesrede, das eine hohe Gegenwartsrelevanz besitzt. Was Mechthild mit der heutigen Zeit verbindet, ist „die tiefgreifende Erfahrung, dass die Sprache zerbricht“ (48). Die Verfasserin hat weniger ein historisches als vielmehr ein pastorales und fundamentaltheologisches Interesse: „Die Frage nach der Entstehung der Gottesrede von Frauen im 13. Jh. hat analytische Bedeutung für die Gegenwart. Sie bringt das Verschwiegene der Mystik ins Wort, damit es in der heutigen Zeit seine Lebensmacht entfalten kann“ (50). Es geht also nicht um eine „Historiographie“, sondern um eine „Genealogie der Mystik“ (51). Im Anschluss an Michel Foucault befragt die genealogische Analyse die „Texte daraufhin, wo die herrschende Ordnung der Dinge im Verschwiegenen mitredet. [...] Sie macht sich dem *fließenden Licht der Gottheit*“ auf die Spur, das in der Ohnmacht des Verstummens aufleuchtet und einen bisher verschlossenen Lebensraum eröffnet“ (61). In deutlichem Kontrast zur hermeneutischen Vorgehensweise kommt in der genealogischen Analyse das „Außen des Diskurses“ zum Tragen: „Genealogie macht das Außen des eigenen Standortes dem Text gegenüber stark und versucht es kreativ zu nutzen“ (71). Die Mystik der Mechthild von Magdeburg, ihre Visionen und ihre metaphorische Sprache werden als Ausdruck einer „Sprachmacht“ gesehen, in der eine „Lebensmacht“ zum Ausdruck kommt, die „eine gegenwärtige Sprache von Gott und der Welt eröffnet“ (107).

Der zweite Teil (109–213) widmet sich den Phasen und Kontexten der Entstehung von Mechthilds mystischem Werk, angefangen vom Hintergrund der „weiblichen Sprachkultur“

(114) des adeligen Burglebens über den Einbruch einer Erfahrung, die Mechthild im Alter von zwölf Jahren zukommt – von ihr als „vielleicht lieber Gruß des Heiligen Geistes“ bezeichnet (vgl. 116, Anm. 86) –, über den Bruch mit ihrer Familie und der Sicherheit ihres bisherigen Lebens, die vierzig Jahre eines Lebens als Begine in Magdeburg bis zu ihrem Weggang ins Kloster Helfta im Jahr 1270, das ein außergewöhnlich intensiver Lebens- und Glaubensort war: „Die Klostergemeinschaft Helfta ist im 13. Jahrhundert eine Sprachwerkstatt von Frauen in Fragen der Gottesrede“ (208). Entscheidende loci theologici der Gottesrede Mechthilds sind die „Armut der Menschen“ (149), der Kampf um die „Volkssprache“ (160) in Theologie und Glaube sowie die Erfahrung der Ohnmacht und des Scheiterns: „Mitten in den Brüchen des Lebens, mitten in ohnmächtigem Verstummen meldet sich der Geist Gottes zu Wort und verleiht eine neue Sprache“ (185).

Was nun diese „neue Sprache“ ausmacht, ist Thema des zentralen dritten Teils (215–436), in dem die Verfasserin auf die beiden Sprachquellen der Mystik Mechthilds – den mittelalterlichen Minnesang und das biblische Hohelied – eingeht und die Grunderfahrungen benennt, an denen Mechthild zu einer faszinierenden, auch irritierenden Sprache findet: es ist der Tod als „Geburtsort der Mystik“ (242), die Erfahrung der Einsamkeit, der eigene Leib, die Gewalt der Menschen, die Erfahrung der Ekstase bis zur „Auflösung des Ich“ (275), die gewaltige Ankunft des Heiligen als „Metamorphose vom Tod zum Leben“ (290), aber ebenso das Fremde, das Schweigen sowie die Armut und das Elend. Die Verfasserin, die auf viele Texte Mechthilds mit großer Sorgfalt eingeht, arbeitet vor allem die sprachschöpferische Kraft dieser Form von Mystik heraus, die dem in traditionell theologischer Sprache Ausgeschlossenen zu seinem Anspruch verhilft: „Die Sprache dringt bis an ihre Grenze vor, um dem Unsagbaren einen Ort in der Sprache zu geben“ (320). Was „Mystik“ meint, ist kein Sonderphänomen abgehobener Privatfrömmigkeit, sondern eine pastoral relevante und fundamentaltheologisch maßgebende Form existenzieller Gottesrede: „Die Offenbarung ist [...] ein Sprachprozess, der den Verstummen zu ihrer Stimme verhilft“ (430). Mechthild von Magdeburg – diese „Bettlerin des Wortes“ (435) – erweist sich als Theologin der „verschwiegenen Gottesrede“, deren Sprachmächtigkeit in der bestürzenden

Schluss mit Langeweile im Gottesdienst!



Eine einfache Sprache, kurze Texte und das ganzheitliche Einbeziehen der Kinder in den Gottesdienst – damit überzeugt das erfolgreiche Autorenteam. Die ausgearbeiteten Modelle können als Ganzes übernommen werden; alternativ ist auch die Verwendung einzelner Elemente für Schülergottesdienste oder Gottesdienste mit Kindern möglich.

Anton Dinzinger/Heidi Ehlen

Freut euch alle

Familiengottesdienste für alle Sonntage im Kirchenjahr. Lesejahr C

296 Seiten, zahlreiche Abb. u. Illustrationen, Bastel- und Kopiervorlagen, Lieder, kart.

ISBN-10: 3-7917-2027-9

ISBN-13: 978-3-7917-2027-2

€ (D) 22,-/sFr 38,60

Caritas – die gelebte Liebe



Hier liegt erstmals ein Praxisbuch zur Einheit von Gottesdienst und „Caritas“, der gelebten Liebe, vor: Modelle, Texte und Anregungen zur Gestaltung verschiedener liturgischer Formen zur Caritas.

Die Texte eignen sich auch als geistlicher Impuls für Mitarbeiterbesprechungen oder als Beitrag für eine Seite im Pfarrbrief.

Hanns Sauter

Gott ist Liebe

Gottesdienste, Texte und Lieder zur Caritas in der Gemeinde

160 Seiten, kart.

ISBN-10: 3-7917-2028-7

ISBN-13: 978-3-7917-2028-9

€ (D) 15,90/sFr 28,50

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de

Erfahrung entsteht, im Zerbrechen der eigenen Sprache Gott zu bekunden.

Was dieses mittelalterliche Zeugnis einer Begine für den fundamentaltheologischen Diskurs *heute* zu sagen hat, wird im vierten Teil (437–491) – allerdings nur mehr thesen- und skizzenhaft – ausgeführt. Gerade der pastorale Kontext Ostdeutschlands, welcher der Verfasserin vertraut ist, macht die Bedeutsamkeit der „Sprachlosigkeit“, die letztlich ein „Schlüssel zur Gottesrede“ (470) ist, deutlich: „Die Mystik stellt damit die Fundamentaltheologie vor die Frage, ob im heutigen Zerbrechen der religiösen Sprache Gott unerwartet, weil sprachlos ans Licht kommt“ (445). – Hildegund Keul hat mit dieser Studie eine der interessantesten Persönlichkeiten des Mittelalters neu entdeckt und mit deren Werk auf eine Lebensfrage heutiger Theologie und Pastoral gewiesen: „Was hat die christliche Gottesrede zu sagen in der Welt von heute?“ (489).

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Hutz, Ferdinand (Red.): *Stift Vorau im 20. Jahrhundert*. Bd. 1 (331, zahlr. Abb.). Stift Vorau, 2004. Geb. Euro 27,00.

Die auf S. 12 angekündigte „geschlossene“ Zusammenfassung der Stiftsgeschichte des 20. Jahrhunderts ist das Buch zwar nicht geworden, es handelt sich aber um eine informative, facettenreiche und ausgezeichnet illustrierte Chronik, die gute Einblicke und Überblicke gewährt. Als wichtigste Autoren fungieren Stiftsbibliothekar F. Hutz und der Direktor des Bildungshauses des Stiftes, M. Riegler. An die Vorstellung der Pröpste (17–63) schließt sich ein langer Abschnitt über die Geschichte (64–204), wobei für die Ära bis zum „Anschluß“, über die F. Hutz referiert, die politischen Ereignisse eher ausgespart bleiben. Auf die dramatischen Schicksale in der NS-Zeit und bei Kriegsende geht M. Riegler ein. Diese Darstellung ist von überregionaler Bedeutung, handelt es sich doch bei Vorau um das Kloster, das in dieser Zeit „von allen Stiften“ in Österreich „am härtesten mitgenommen“ wurde (165). Besonders hingewiesen sei darauf, selbst wenn die Quellen keine ganz exakte Schilderung zulassen, dass es in Vorau eine Volksdemonstration gegen die Beschlagnahme des Stiftes gegeben hat (116–119). Durch die Einquartierung einer Nationalpo-

litischen Erziehungsanstalt drohten dem Stift Umgestaltungen des Bibliothekssaals zum Festsaal und der Kirche zur Schwimm- und Sporthalle (132), was aber nicht zuletzt durch das Denkmalamt in Graz verhindert werden konnte (134f.). Die Lesbarkeit des wichtigen Beitrags von M. Riegler leidet ein wenig unter den zahlreichen Wiederholungen. Relativ knapp wird von den genannten Autoren die Nachkriegsgeschichte behandelt. Verdienstvoll ist es, dass im Abschnitt über „Konvent und Seelsorge“ (206–318) die agierenden Personen (Stiftsdechanten, Pfarrer, Chorherren), Einrichtungen (Bildungshaus, Bibliothek) und Seelsorgsbereiche (Dekanat, Pfarren) überblicksmäßig vorgestellt werden. Das Fehlen eines Registers ist bei einem so materialreichen Band bedauerlich.

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Löw, Konrad: *Die Schuld. Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart*. Resch, Gräelfing ²2003. (368, mehrere Abb.) Geb. Euro 24,00.

Seit Rolf Hochhuth sein Theaterstück „Der Stellvertreter“ (1963) produziert hat, in welchem er Papst Pius XII. als „Hitlers Papst“ und als „eingefleischten Antisemiten“ darstellt (11), ist es modern geworden, die katholische Kirche der Kollaboration mit dem NS-Regime zu beschuldigen. Aber auch wenn ein teilweises Versagen kirchlicher Instanzen zuzugeben ist, die Quellen insgesamt sprechen eine andere Sprache.

K. Löw hat es in seinem materialreichen Buch unternommen, vor allem (aber nicht nur) dem Verhältnis Kirche–Juden in der NS-Zeit und der Sicht dieser Beziehung in den Zeitzeugnissen nachzugehen. Dabei kommt er zu Ergebnissen, die nur jene überraschen, welche die damalige Situation nicht genügend kennen. Wenn etwa im Monatsbericht der Regierung von Oberbayern vom 10. Dezember 1938 festgestellt wird: „Nur die von der Kirche beeinflussten Kreise gehen in der Judenfrage noch nicht mit“ (73) und wenn 1944 Juden in Briefen und Ansprachen wiederholt auf die tätige Unterstützung verweisen, welche sie durch Christen, besonders in Italien, erfahren haben (98), wobei vor allem der Einsatz Papst Pius XII. erwähnt wird (94), so passt das nicht zu den üblichen Klischeevorstellungen. Von Äußerungen der Parteibonzen sind jene des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels interessant.